

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck
Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

**Predigt im Pontifikalamt zum 70. Weihejubiläum der Standortkirche St. Louis –
Donnerstag der 7. Osterwoche/Jahrgedächtnis der Kircheweihung A –
Donnerstag, 25. Mai 2023, 14.00 Uhr – Standort Kirche St. Louis,
Julius-Leber-Kaserne, Berlin**

Texte: Off 21. 1-5a;
Joh 2,13-22.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder in den pastoralen Diensten,
liebe Soldatinnen und Soldaten,
liebe Mitarbeitende in der Bundeswehr,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde.

I.

Zu den eindringlichen Bildern nach den Schrecknissen vieler Kriege, vor allem der deutsch-französischen Kriege von 1870/71, sowie des Ersten und Zweiten Weltkriegs, gehören für mich die Bilder von Präsident Charles de Gaulle und Bundeskanzler Konrad Adenauer beim gemeinsamen Gebet und während der Teilnahme an der Hl. Messe in der Kathedrale von Reims am 8. Juli 1962. Es ging um die Kraft eines neuen und geteilten Friedens nach Jahrhunderten von Zerwürfnissen, bitterster Auseinandersetzungen, brutalster Gewalt und unzähligen Ermordeten, Toten, Verwundeten, Geschändeten und in die Flucht geschlagenen Menschen aller Lebensalter und Zugehörigkeiten.

Im Rahmen des offiziellen Frankreichbesuches des damaligen deutschen Bundeskanzlers nehmen er und der französische Staatspräsident – nach einer Parade deutsch-französischer Truppen im Militärcamp Mourmelon – in der Kathedrale von Reims an einer feierlichen Friedensmesse teil, die vom damaligen Erzbischof von Reims, Msgr. Marty, dem späteren Erzbischof von Paris, gefeiert wird. Beide, de Gaulle und Adenauer, setzen sich aktiv für die Aussöhnung und die Annäherung zwischen ihren beiden Ländern ein. Dabei hat die Wahl der Stadt Reims für die Zelebration dieser Friedensmesse einen hohen Symbolwert. Denn im Krieg von 1870 war Reims besetzt, im Ersten Weltkrieg, von 1914 bis 1918, Märtyrerstadt und am 7. Mai 1945 Schauplatz der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Dazu gehört zudem der ein Jahr später abgeschlossene Élyséevertrag, der mit den beiden Kernworten von „Versöhnung“ und „Verständigung“ als Zentralbegriffe dieses Freundschaftsvertrages deutlich macht, dass eine neue Ära der Beziehungen begonnen hat. Dieser Vertrag, geschlossen am 22. Januar 1963, nennt das Wort von der Versöhnung durchaus in einem biblischen Kontext, an den wir heute erinnern können, nämlich an den 2. Korintherbrief des Apostels Paulus, der einer zerstrittenen und in Auflösung begriffenen Gemeinde in Korinth ins Gedächtnis ruft: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5. 17). Wo also Versöhnung und damit Verständigung geschieht, da ist Altes vergangen und wird Neues entsprechend formuliert, so auch im Élyséevertrag, weil das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich von Grund auf neu gestaltet werden müsse und die jahrhundertealte Rivalität beendet sei (vgl. Élyséevertrag vom 22. Januar 1963).

Es ist bemerkenswert, dass der derzeitige französische Staatspräsident Emmanuel Macron in seiner Rede zum Volkstrauertag vom 18. November 2018 vor dem Deutschen Bundestag rekapituliert, dass nach den 1918 begangenen Fehlern der Nachkriegszeit im Jahr 1945 gemeinsam die Kraft gefunden worden sei, Größe und Besonnenheit für die Aussöhnung zu finden. „Und weil unsere beiden Nationen es vermocht haben, an ihr Wesen wieder anzuknüpfen und sich in einem wiedergefundenen Miteinander die Hände zu reichen, konnten 70 Jahre Frieden in Europa folgen. Und das haben wir getan, ohne dabei unsere Toten zu vergessen, ohne unsere Fehler und Verantwortung zu leugnen, ohne der geschichtlichen Wahrheit aus dem Weg zu gehen; wir haben es mit Klarheit und Anspruch, mit Vertrauen und Offenheit getan“ (Rede von E. Macron am 18. November 2018 im Deutschen Bundestag in Berlin). Hier wird deutlich, was es bedeutet, wenn nach Streit und Hass Versöhnung und Verständigung, wenn nach Mord

und Totschlag Frieden und Freiheit das Beziehungsgefüge zwischen Ländern und Staaten völlig neu bestimmt.

Gerade in unseren Tagen des so schrecklichen Angriffskrieges Russlands auf die Ukraine stelle ich mir, und sicherlich viele andere von Ihnen auch, schon lange die Frage, wie es denn nach dem Krieg weitergehen solle und was dies bedeuten werde für einen Weg von Versöhnung und Verständigung. Wir wissen, wie lange dies zwischen Frankreich und Deutschland gebraucht hat, um wirklich zu werden.

II.

Der Anlass unseres heutigen gemeinsamen Gottesdienstes, die Erinnerung an den 70. Weihetag dieser französischen Garnisonkirche St. Louis in Berlin neben dem früheren Flughafen Tegel, erinnert an die Folgen des Zweiten Weltkriegs und die Präsenz der Alliierten Truppen hier im damals französischen Teil Berlins. Die Kirche, in der wir heute feiern, war, ist und bleibt ein solches Zeichen der Versöhnung, wie es der Händedruck zwischen Präsident Charles de Gaulle und Bundeskanzler Konrad Adenauer am 8. Juli 1962 in Reims gewesen ist.

Heute, nach dem Abzug der französischen Soldaten vor manchen Jahren, ist die ehemalige französische Garnisonkirche St. Louis die Kirche der Katholischen Militärseelsorge am Standort Berlin. Steht diese Kirche auch auf der einen Seite durchaus für ein politisch und somit auch weltgeschichtlich bedeutsames Geschehen, nämlich der Verständigung und der Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland, so sind wir als Christen doch an diesem Ort erst recht heute herausgerufen, uns nach dem Grund dieser Versöhnung zu fragen, die für uns im Glauben nie nur ein Ereignis menschlicher und politischer Anstrengung und Klugheit ist, sondern zuerst und zu vorderst immer auch ein Werk Gottes und zugleich das Ergebnis des Mitwirkens des Menschen. Es ist nicht umsonst der Prophet Jesaja, der in hoch konfliktiven Zeiten des jüdischen Volkes, geprägt von der Verbannung in Babylon, dazu aufruft, den Frieden als ein Werk der Gerechtigkeit zu verwirklichen (vgl. Jes 32,17). „Pax opus iustitia“ (Jes 32,17), so heißt es auf Latein und war als solcher Leitspruch von Papst Pius XII., der sein Pontifikat kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs am 2. März 1939 begann, als Diplomat wissend, in welcher schwierigen, gefährlichen politischen Weltsituation er Oberhaupt der Katholischen Kirche sein würde.

III.

Von hier aus noch einmal auf den 2. Korintherbrief blickend, sehen wir im 5. Kapitel, dass Paulus nicht müde wird, die zerstrittene korinthische Gemeinde zum Dienst der Versöhnung untereinander und miteinander aufzurufen, indem er ihnen das Ziel vor Augen stellt, warum es sie gibt, nämlich um „Menschen zu gewinnen [und] vor Gott [zu stehen]“ (2 Kor 5, 11). Dabei macht er darauf aufmerksam, wie bedeutsam das Ziel ist, nämlich das Wohl der Menschen im Blick auf die Qualität der eigenen Gemeinschaft zu bestimmen, in der es darum geht, sich besonnen zu zeigen, um für andere einzutreten. Als Begründung schreibt Paulus: „Denn die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben. Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde“ (2 Kor 5,14-16). Hier wird deutlich, dass es sich um einen starken Bezug auf Jesus Christus selbst als dem Friedensgeber schlechthin handelt, der hilft, sich auf das Wohl der Menschen auszurichten, den Streit zu beenden und neue förderliche Lebens- und Glaubensziele in den Blick zu nehmen. Nach Streit und Auseinandersetzung ist darum Versöhnung und Verständigung eben für uns Christen immer ein Werk, an dem zuerst Jesus Christus selbst mitwirkt, indem er das, was er als der gekreuzigt Auferstandene den verschreckten Jüngern und Frauen, denen er erscheint, sagt: „Friede sei mit Euch“ (vgl. Joh 20,19; Lk 24,36; u. a.). So wie der Auferstandene der jungen Kirche den Frieden zusagt, damit sie erkennt, wovon sie lebt, so erkennt diese junge Kirche, dass Christus selbst in Person dieser Friede ist. Er ist der Friede als der, der sich für die Menschen hingibt, um Trennendes zu verbinden und das Zerstörerische zu heilen. Es ist die Sendung Jesu, auf diese Weise offen zu bezeugen, dass er, wie es die Schrift auf verschiedene Weise sagt, die unbedingt entschiedene Liebe Gottes für uns Menschen ist (vgl. 1 Joh 4,8.16, u. a.). Die Friedensbotschaft ist von daher einer Wesensaussage Jesu über sich selbst, seine Sendung, sein Handeln und sein Wirken in der Kraft seines Geistes bis heute.

IV.

Wenn wir in diesen Tagen an die Weihe dieser Kirche als französische Garnisonkirche vor 70 Jahren erinnern, sie in den historischen Kontext der Verbindung von Frankreich und Deutschland stellen und zugleich im Licht der christlichen Botschaft deuten, wird klar, was unsere Aufgabe heute ist, nämlich Mitarbeiter an diesem Frieden als Werk der Gerechtigkeit zu sein und so mit einer Unbedingtheit, die nicht naiv ist, sondern realistisch bleibt, für alle die Wege einsteht, die

diesem Frieden den Weg bereiten. Dabei sind unter heutigen Bedingungen extrem viele Güterabwägungen zu treffen und vor allem die ethische Perspektive der Verantwortung immer wieder neu zu bestimmen, geht es doch u. a. auch um die mögliche Tolerierung der Anwendung von Gewalt angesichts noch größerer Gegengewalt, um im Ziel einen gerechten Frieden zu erreichen, der, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, Menschen neu in Würde leben lässt, sie nicht demütigt und nicht in neue Zwangslagen bringt. Die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Deutschland hat über Jahrhunderte auf erschreckende und grausame Weise gezeigt, was solche ein Konflikt bedeutet. Umso bedeutsamer ist das wie ein Wunder zu beschreibende Versöhnungs- und Verständigungsgeschehen zwischen unseren beiden Völkern nach dem Zweiten Weltkrieg zu begreifen.

Dieses Wunder im Licht Christi zu deuten, ist aus der Kräftigkeit unserer Überzeugung gewachsen, dass hier Geschichte geschrieben wird, die nicht einfach nur eine Aneinanderreihung von Ereignissen ist, denen wir einen Deuterrahmen zuschreiben und von hierher zu verstehen versuchen. Es geht vielmehr darum, unseren Glauben selbst, fern jeder Ideologie, als die Möglichkeit zu sehen, in aller Kräftigkeit in den Geschehnissen der Geschichte eine Kraft am Werk zu sehen, die alles zusammenhält und zum Guten führt. Der große französische Jesuit, Philosoph und Anthropologe P. Pierre Teilhard de Chardin SJ hat dies in seinen wissenschaftlichen Forschungen, in seiner Theologie und vor allem auch in seiner Mystik, also seinen geistlichen Schriften, deutlich zum Ausdruck gebracht. Der Punkt, in dem alle Geschichte kulminiert, ist für ihn Jesus Christus als Alpha und Omega, hier erinnernd an die Visionen vom Ende der Welt in der Offenbarung des Johannes. Nicht umsonst weiß, um noch einmal an Paulus zu erinnern, der 2. Korintherbrief, dass zum Dienst der Versöhnung gehört, einander nicht alle Verfehlungen anzurechnen (vgl. 2 Kor 5. 19), sondern sich dem Ruf der Schrift zu stellen, den Paulus so formuliert: „Wir bitten an Christi statt: Lasst Euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden“ (2 Kor 5,20-21). Die dahinter stehende Versöhnungstheologie hängt wesentlich mit der Hingabe und Stellvertretungsbereitschaft Christi selbst zusammen, der sich und sein ganzes Leben aus Liebe für andere und um des Friedens willen hin- und wegibt. An diesem Werk Mitarbeiterin und Mitarbeiter Gottes zu sein (vgl. 2 Kor 6,1), ist der Auftrag, der heute an uns ergeht, wenn wir an das Weihejubiläum dieser Kirche erinnern. Es gilt, für den Weg der Versöhnung und Erneuerung immer wieder zu arbeiten mit den Mitteln des geistlichen Lebens und der

Spiritualität, um für ein offenes Herz und ein weites Vertrauen zu werben und zugleich mit den Kräften der Vernunft und des Verstandes realpolitisch einen Schritt nach dem anderen zu gehen, der immer wieder für mehr Frieden und mehr Abbau von Schranken und Grenzen sorgt. So wie alles in dieser Welt, erkennen wir auch hier: Friede ist nicht ein einmaliges Ereignis, sondern ein Prozess. Wir Christen dürfen sagen: Friede ist das Ergebnis einer fortgesetzten Bereitschaft, die Liebe zu leben durch Versöhnung, durch Veränderung, durch Klugheit, durch Abwägung, durch die Fähigkeit, im anderen immer zuerst das Gute zu sehen.

Das nämlich macht möglich, was uns in der Lesung die Offenbarung des Johannes vor Augen stellt. Es geht um die Kräftigkeit einer Vision, die sich nicht als Träumerei, sondern als eine Bekräftigung der Hoffnung auf eine neue Wirklichkeit beschreiben lässt. Da, wo der Friede ist, dort nämlich sehen wir „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ (Offb 21,1). Wer wirklich Friede lebt, der weiß um den neuen Himmel und die neue Erde. Wer wirklich für Versöhnung und Veränderung eintritt, ist Zeugin und Zeuge dieses Prozesses.

V.

Dieser Prozess muss in unseren Zeiten dazu führen, innerhalb der globalen Zeitenwende, in der wir stehen, eine neue, auch europäische Sicherheitsarchitektur und Politik auf den Weg zu bringen. Dabei verstehe ich den Angriffskrieg auf die Ukraine wie einen Weckruf, weil es ein Zurück in die Welt vor dem 24. Februar 2022 nicht geben wird und wohl auch dieser Krieg letztlich durch Verhandlungen und nicht auf dem Schlachtfeld beendet werden wird. Dabei bleibt mir bedeutsam, dass wir, gerade aufgrund unserer friedensethischen Tradition der letzten Jahre und Jahrzehnte, immer wieder darauf hinweisen, dass ein Friede nur in einer regelbasierten Welt und Politik auf Dauer Bestand haben kann. So ist z.B. die „Russische Welt“ des russischen Präsidenten das genaue Gegenteil einer solchen Perspektive, die es unbedingt zu verhindern gilt. Es darf niemals ein Angriffskrieg belohnt werden, weil ansonsten die Tür zu einer Welt aufgestoßen würde, in der nur noch das Recht des Stärkeren und nicht mehr die Stärke des Rechts gelten würde. Unter diesen Zeichen gilt es auch wahrzunehmen, dass Europa schneller eigenständig handlungsfähig werden muss und auch neue Nachhaltigkeit zu erreichen hat, beispielsweise wie die europäische Bevölkerung vor neuen Pandemien und Cyber-Angriffen zu schützen ist und Cyberangriffe auf Industrie und politische Organisationen abzuwehren sind. Notwendig bleibt dabei, gerade angesichts der Zeitenwende, in der wir uns global befinden und

von der aus gesehen der Krieg in Europa, gerade in der Ukraine, nur ein Vorspiel ist, dass wir in der Regel künftig wohl mehrere Krisen gleichzeitig zu bewältigen haben, die sich zum Teil überlappen oder in ihrer Wechselwirkung miteinander verbunden sind. Auch hier Frieden zu halten, bedeutet einzusehen, dass solche Auseinandersetzungen mit militärischen Mitteln allein nicht zu bewältigen sein werden, es dafür jedoch einen neugestalteten umfassenden Sicherheitsansatz braucht, weil wir eben in Welten dauerhafter und nachhaltiger Veränderungen leben, die wir auch in Deutschland mit zum Teil erheblichen Veränderungsprozessen wahrnehmen können. Denken wir weiterhin z.B. an die Fragen des Hungers und des Durstes aufgrund von kriegerischen Auseinandersetzungen, aber auch in der Folge des globalen Klimawandels, was auf unserer nun von 8 Milliarden Menschen bewohnten Erde zu einem ungeahnten Nahrungs- und Ressourcenmangel, vor allem Wassermangel führen wird, ebenso aber auch zu Naturkatastrophen und wegen des explosionsartigen Bevölkerungswachstums in Afrika wahrscheinlich auch dort zu neuen Kriegen und weiteren Flüchtlingswellen in Richtung Europa. Und was dies alles heißt im Blick auf die Herausforderungen, vor denen wir auch angesichts von Cyberspace, Weltraumperspektiven, wie aber auch der künstlichen Intelligenz mit ihren Folgen stehen, zeigt, von welchen bisher ungeahnten Wirklichkeiten wir herausgefordert sind. In einer solchen Komplexität zu einer Lösung zu finden, ist fast nicht möglich, aber aus christlicher Sicht daran zu erinnern, dass das Wesen des Menschen und seiner Vergemeinschaftung immer bedeuten muss, die Stärke des Rechts zu kultivieren, die Würde der Person und die Freiheit des einzelnen zu sichern und mit demokratischen Mitteln Wege zur Beteiligung aller an Macht- und Gewaltenteilung zu fördern. Schließlich geht es dabei um Freiheit, die nicht nur ein Wert für einen Einzelnen ist, sondern für die gesamte Gemeinschaft aller Menschen. Wer frei ist, der ist kreativ fähig zum Guten und zum Einsatz für das Wohlergehen und die Sicherheit aller. Dazu gehört es auch, die Wahrheit zu sagen, dass wir uns in Deutschland in einem existenziellen Umbruch befinden, wie er auch in Europa zu sehen ist, dass wir nämlich alle in einer Welt voller Unsicherheit und Ungewissheiten leben und dass die Freiheit, die wir oft für selbstverständlich halten, nur erhalten werden kann, wenn wir alle bereit sind, für sie einzutreten. Dafür brauchen wir den Willen, Risiken einzugehen und alle Mittel, die für die Herstellung des Friedens durch Recht und Gerechtigkeit notwendig sind, auch entschlossen zu nutzen.

VI.

Da dies in globalen Zusammenhängen geschieht, weit über den Anlass des heutigen Weihetages im Blick auf die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland hinausgehend, gilt es anzuerkennen, dass wir Sicherheit brauchen, die im globalen Zusammenhang zu denken ist. Und hier kann eben die christliche Botschaft, die aus der HI. Schrift entstammt und die weiß, dass man sich nur für Ziele, die werthaltig auf Dauer zu erreichen sind, ganz einsetzen wird, auch daran erinnern, dass solche Krisen in ihrer Bewältigung mit Entbehungen und auch mit Verzicht, der zu leisten ist, zu einem Guten geführt werden können. Hier entsteht die Kraft glaubhafter Hoffnung und auch von Zuversicht, die nötig ist, solche Krisen zu durchstehen und zu bewältigen. Dazu gehört eben schlicht Verantwortung. Und solche Verantwortung braucht ein Gesicht und muss wahrgenommen werden. Wir Christen müssen zu diesen gehören, die auf diese Weise fortschreiben, was am Beginn der deutsch-französischen Versöhnung und Freundschaft nach so viel Krieg und Unheil gestanden hat und zudem führte, für den dieser Kirchbau, vor 70 Jahren geweiht, steht. Weil es um Freiheit geht, und somit um Versöhnung, geht es um eine Freiheit zu Verantwortung, zu Bindung, für die Zukunft und für den Schutz aller Menschen. Letztlich geht es nur um eins, nämlich um die Idee, dass durch die Macht des Rechts der einzelne sogar vor der Macht des eigenen Staates geschützt werden kann. Das ist die beste Idee, die Menschen jemals für ihr Zusammenleben erfunden haben. Es geht eben nicht um Unterwerfung. Es geht um Freiheit, für deren Schutz wir überzeugend eintreten müssen.

Hieraus wächst auf Dauer Frieden als Werk der Gerechtigkeit und der Stärke des Rechts zum Wohle der einzelnen und für alle. Hierfür einander die Hände zu reichen und die Symbolkraft dieses Gebäudes, in dem wir heute beten, als Quelle der Kraft für einen solchen Einsatz zu nutzen, das macht aus einem einfachen Kirchengebäude das, wofür es einstehen muss: zu einem Symbol für die unlösbare Verbindung zwischen Gott und Mensch zum Wohle aller, zuletzt für den Frieden als Werk der Gerechtigkeit, die in Jesus Christus ihre unüberbietbare Gestalt gefunden hat. Amen.